



06.04.2012, Karfreitag

Harald Kluge

„Ich bin nicht mehr lange bei euch.“

Jesus war in Betanien Gast bei Simon, der früher einmal aussätzig gewesen war. Während der Mahlzeit kam eine Frau herein. In ihren Händen hielt sie ein Fläschchen mit reinem, kostbarem Nardenöl. Sie zerbrach das Gefäß und salbte mit dem Öl den Kopf Jesu. Darüber regten sich einige Gäste auf: "Das ist ja die reinste Verschwendung! Dieses Öl ist mindestens 300 Silberstücke wert. Das Geld hätte man lieber den Armen geben sollen!" So machten sie der Frau Vorwürfe.

Aber Jesus sagte: "Lasst sie in Ruhe! Warum kränkt ihr sie? Sie hat etwas Gutes für mich getan. Arme, die eure Hilfe nötig haben, wird es immer geben. Ihnen könnt ihr jederzeit helfen. Ich dagegen bin nicht mehr lange bei euch. Diese Frau hat getan, was sie konnte. Mit diesem Salböl hat sie meinen Körper für mein Begräbnis vorbereitet. Und ich sage euch: Überall in der Welt, wo Gottes rettende Botschaft verkündet wird, da wird man auch von dieser Frau sprechen und von dem, was sie getan hat!"

Markus 14, 3-9

Liebe Gemeinde!

„Ich bin nicht mehr lange bei euch!“, sagt Jesus einige wenige Tage vor seiner Verhaftung im Kreis von Freunden und Bekannten. Und niemand hat es ihm wirklich geglaubt, außer dieser Frau. Hätten sie ihm geglaubt, wäre es bestimmt zu keiner kleinlichen Diskussion über die Kosten dieses Fläschchens aus Alabaster mit dem wertvollen Öl gekommen. Da hätte keiner einen Aufstand gemacht, wenn es allen klar gewesen wäre: Jesus, der Rabbi und Meister ist nicht mehr lange bei uns. Für Sterbende sollte uns nichts zu teuer sein.

Aber was hat diese namenlose Frau in der Geschichte bei Markus verloren, die Jesus Öl aufs Haupthaar gießt? Und weshalb soll man im Evangelium, wenn es erzählt wird, auch

immer diese Frau und was sie getan hat, so ausdrücklich anführen? Was hat sie denn so Weltbewegendes getan?

Denn gesprochen hat sie anscheinend nichts und auch geschrieben hat sie nichts. Hat sie Jesus als Messias und König der Juden und der Welt gesalbt, wie manche Analytiker meinen? Wenn ich über den Tod von Jesus am Kreuz nachdenke, denn es nachempfinden zu wollen, verbitte ich mir – dann gibt es großartige und eigenartige Erklärungen, die mir Theologen und Theologinnen schmackhaft machen wollen. Aber auf meiner Suche nach einer befriedigenden oder aufrüttelnden Erklärung für Karfreitag begegnet mir auf einer ganz normalen menschlichen Ebene, ein Opfer, ein leidender Mensch.

Jesus muss es innerlich zerrissen haben, so wie den Vorhang im Tempel, er muss von Verzweiflung durchtränkt gewesen sein, wie sein Mantel von Blut. Kraft, Hoffnung, Glaube und Liebe suche ich anfangs in dieser Geschichte einer Hinrichtung vergeblich. Karfreitag, den schwarzen Freitag, an dem Jesus gefoltert, gekreuzigt und gestorben ist, hat wenig Angenehmes zu bieten. Da sind nur Schmerzen und Leiden, Blut und Tränen, Wehklagen und das höhnische Lachen und Grinsen der Schaulustigen und Verantwortlichen. In dieser Geschichte schweigt selbst Gott – und an keiner Stelle der Bibel schmerzt Gottes Abwesenheit mich als Leser mehr als hier.

Aber wie im richtigen Leben sehen wir auch in dieser Story allzu leicht nur das Laute und mit Getöse hereinbrechende Geschick und nehmen kaum die zarten und kleinen, die leisen Gesten und Blicke wahr, die unser Leben und selbst unser Sterben erst erträglich machen. Was hilft einem Menschen, wenn er oder sie solche Qualen durchleidet? Jesus kamen Teile, Sätze, Erinnerungsfetzen und Bruchstücke aus Gebeten in den Sinn, die er von Kindheit an gesprochen und gesungen hat. In- und auswendig musste er sie gelernt haben. Wahrscheinlich haben ihm Maria und Josef in der Wiege abends die Lieder vorgesummt und die Worte in die Wiege gelegt. Später lernte er ihre Fülle und Bedeutung.

„Ein Lied Davids, nach der Melodie: Eine Hirschkuh früh am Morgen. Mein Gott, mein

Gott, warum hast du mich verlassen!“ (Ps 22)

„Ein Lied Davids. Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen.“ (Ps 23)

„Ein Lied Davids. Mit Saiteninstrumenten zu begleiten. O Gott, hörst du nicht meinen Hilfeschrei?“ (Ps 4)

„Mit Flötenbegleitung zu singen. Höre doch Herr, was ich dir sagen will.“ (Ps 5)

Psalm 9: „Ein Lied Davids, nach der Melodie: Vom Sterben des Sohnes.“ Spiel mir das Lied vom Tod.

Ich bin immer wieder überrascht, dass gerade in den Gebeten unserer Vorfahren, in den Liedern der Psalmen ich meine Empfindungen in den unterschiedlichsten Lebenslagen und Umständen am besten ausgedrückt finde. Die Psalmen sind mir liebgewordenes Gut, Begleiterinnen und ich habe bei Besuchen von Kranken oder Sterbenden zumindest immer ein Psalmenbuch mit dabei. Wie Jesus die Verlassenheit, die Abwesenheit Gottes empfunden haben muss, wie er getrieben und verzweifelt, anklagend und klagend, ängstlich und voller Todesangst seine letzten Momente im Leben erlebt haben wird, erzählt uns Psalm 22.

Wie ein Mensch eine solche Folter durchsteht, dem ein solcher feiger Verrat eines treuen Freundes vorangegangen war, wie steht er solche Erniedrigung, Verhöhnung, den Spott und den gewissen Tod vor Augen? Mit den Bildern aus der Vergangenheit. Ich lasse mir Momente und Szenen in den Sinn kommen. Glückliche Begegnungen, fröhliche Tage und Stunden, oder auch nur kleine Gesten von Zuwendung und Zärtlichkeit. Die Mitmenschlichkeit, die uns andere zukommen lassen, bewahrt uns selbst in den unmenschlichsten Situationen unsere Menschlichkeit. Jesus verflucht die Soldaten nicht, die ihn ans Kreuz geschlagen und bespuckt und gegeißelt hatten. Er wünscht den Männern, die ihm den Tod bringen, nicht die Pest und den Tod an den Hals. Er liefert sich nicht dem Hass aus, und gibt seine Menschlichkeit und sein Mitempfinden mit allen Wesen selbst in der Sekunde seines Todes nicht auf.

Blitzlichtartig, wie Streiflichter oder wie ein Film, kommen uns in Extremsituationen

die Bilder aus unserer Erinnerung hoch, die sich uns am tiefsten eingepägt hatten. Als Maria dem kleinen Jesus Lieder vorgesungen und vorgespielt hat. Als Jesus unter Anleitung seines Vaters sein erstes Zimmermannsstück zusammenbauen konnte. Erinnerungen an die Kindheit in Galiläa, die aufregende Reise mit 12 Jahren nach Jerusalem. Den Stolz in den Augen seiner Eltern zu sehen, als er die Gelehrten vorgeführt hatte. Die schönen Erinnerungen an Freundschaften und die tiefsinnigen Gespräche am Lagerfeuer, als er mit seinen Jüngern das Land bereiste. Die Euphorie der Massen, als sie seinen Worten über das Reich Gottes lauschten und von überall her zu ihm gekommen waren. Das Erlebnis, als tausende Menschen, die sich vorher fremd gewesen waren, plötzlich ihre wenige Nahrung miteinander zu teilen begonnen haben, so dass alle genug zu essen und zu trinken hatten. Die Blicke von Frauen, Kindern und Männern, denen er durch Gottes Hilfe wieder Augenlicht schenken durfte, die sich wieder gehen traute, die ihren Mund wieder öffnen und sprechen konnten. Die Freude der Angehörigen, der Eltern, Geschwister als er totgeglaubte Menschen wieder ins Leben zurückholen konnte. Als er auf dem Esel in Jerusalem eingeritten ist und sie ihn umjubelt und gepriesen haben, selbst ihre Kleidung als Teppich vor ihm ausgelegt hatten.

Doch all diese Erfolge und Abenteuer und Begegnungen, die sich tief eingepägt haben mussten, die wir als Evangelium bis heute weitererzählen, dürften in seiner Stunde des Todes, von einer Begegnung wohl überstrahlt worden sein. Wo hatte Jesus selbst Zuneigung erfahren? Wo hatte er nicht als Macher Erfolge – wie auch manche Misserfolge – gehabt sondern war selbst als gewöhnlicher Mensch in den Genuss seiner propagierten Nächstenliebe gekommen? Und hier könnte sein Blick vom Kreuz herab auf die Frauen unterm Kreuz gefallen sein. Vielleicht standen die Frauen auch ein wenig abseits. Aber Jesus wusste, die ihm wichtigen Frauen in seinem Leben, waren ihm nah. Sie hatten ihn nicht verleugnet oder verraten und verlassen. Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus und Salome hatten ihn von seiner Zeit in Galiläa bis zur Stätte seines Todes begleitet. Im Bericht des Johannesevangeliums sind auch die Mutter Jesu, Maria, und seine Tante in der Stunde seines Todes bei ihm.

Gerade in den dunkelsten Stunden bewähren sich die Frauen an Jesu Seite und geleiten ihn mit dem Gefühl aus der Welt: Er ist nicht allein. Die Frau ohne Namen aus der Geschichte im Haus des Simon, die Jesus das wertvolle Nardenöl übers Haupthaar gießt, hatte wohl als einzige verstanden und begriffen, wie es Jesus davor in der Gewissheit seines Todes zumute war. Ihre Geste voller Liebe, das Alabasterfläschchen zu nehmen und das wohlduftende Nardenöl zur Erquickung über Jesus auszugießen, ist eine Handlung, die neben dem Grauen am Kreuz ihren Platz hat. Denn was trägt durch die größte Qual hindurch, wenn nicht eine solche Erinnerung an einen Moment, in dem wir Zärtlichkeit erfahren und eine solche Hingabe erlebt haben. Jesus hatte des Öfteren seinen Tod angekündigt. Im Markusevangelium sprach Jesus es etwa nach der Heilung eines Blinden in Betsaida offen vor seinen Jüngern aus:

„Der Menschensohn muss viel leiden. Sie werden ihn verurteilen und töten.“ (Mk 8, 31)

Und Petrus fällt darauf nichts Besseres ein, als Jesus von diesem Gedanken abzubringen. Niemand hört gern, wenn jemand von seinem bevorstehenden Tod spricht. Nach der Heilung eines besessenen und fallsüchtigen Buben spricht Jesus wieder zu seinen Jüngern von seinem Tod:

„Der Menschensohn wird bald in der Gewalt der Menschen sein. Sie werden ihn töten.“ (Mk 9, 31)

Seine Jünger verstehen es nicht, wollen es nicht verstehen und fangen an, sich zu fürchten und beginnen, sich darüber zu streiten, wer der Wichtigste unter ihnen ist. Als sie dann schon nach Jerusalem unterwegs waren, sucht sich Jesus ein ruhiges Plätzchen und eröffnet den Freunden noch einmal, was ihm bald bevorsteht: Verhaftung, Aburteilung, Auslieferung an die römische Staatsmacht, Verspottung, Auspeitschung und Kreuzigung. Das wollen die Jünger schon gar nicht hören und beginnen bereits sein Erbe aufzuteilen und zu fragen, wer denn dann den wichtigsten Platz unter ihnen einnehmen soll.

Sie können als Männer mit dieser Todesankündigung nicht umgehen. Erst als sie schon

nahe bei Jerusalem im Haus des Simon ankommen, trifft Jesus auf den einzigen Menschen, der instinktiv weiß, was zu tun ist. Kein Rangstreit, kein Gefasel, wie man das Schicksal noch drehen und wenden kann, keine Verdrängung, wie wir es selbst am liebsten tun: „Wird schon nicht so schlimm werden. Da lässt sich noch etwas machen. Kopf hoch, wird schon wieder.“ Nein, es lässt sich nichts mehr machen, irgendwann wird der Kopf hängen und die Kraft zum Kämpfen verschwunden sein und es lässt sich dann nichts mehr verdrängen und verleugnen. Seinem Tod wird Jesus nicht entgehen. Wir alle leben unserem Tod entgegen und wissen meist nicht, wann es soweit sein wird.

Was bleibt der Frau ohne Namen an diesem Abend anderes zu tun, als seine Pein zu lindern, ihm, Jesus, etwas Wohltuendes, Angenehmes, Stärkendes mit auf den schweren Weg zu geben. Die Frau beendet die Verdrängung des Todes. Und Jesus spricht klar aus, wovor die meisten, Angst hatten. Er spricht die Worte aus, die wir nicht aussprechen und die wir nicht hören wollen, die uns aber ständig vor Augen stehen, die uns bewusst sind, und alle um uns herum mit ihrer Liebe so unendlich wertvoll machen sollten.

„Ich bin nicht mehr lange bei euch!“ Das Schockierende daran ist, das es für jeden Menschen an unserer Seite gilt. Wenn ich einmal tot bin, wenn ich einmal fort bin, dann sollen wir uns nach Jesu eigenen Worten nicht zuallererst und nicht nur daran erinnern, was er für uns getan hat, wie er für uns gelitten hat, was er für uns auf sich genommen hat und wie Gott als Vater mit am Kreuz für uns all das durchgestanden hat. Wir kennen diese Erpressungsversuche auf der Gefühlsorgel in unseren Beziehungen. Jesus sagt hingegen die bedeutsamen Worte: „Erinnert euch daran, was diese Frau an mir und für mich getan hat!“

Sie hat in Jesus nicht nur den Messias, den Retter, den Heiland, den Menschensohn, den Wunderrabbi, den König und Star gesehen. An diesem Abend war Jesus ein Mann, Sohn von Josef und Maria aus Nazareth, der wie wir fühlt, empfindet, sich freut, sich fürchtet, genießen und leiden kann. Jesus lacht dem Tod nicht ins Auge, zieht dem Tod nicht den Stachel, nimmt dem Tod nicht den Schrecken. Er nimmt die Zuwendung, diese Salbung mit Öl, diese Berührung mit ihren Händen, diesen liebevollen Blick der Frau in

sich auf. Und wohl wird ihm dieser Moment selbst am Kreuz als eine der Erinnerungen vor Augen getreten sein.

„Arme, Kranke, Sterbende, Notleidende, Hungernde, Gebeugte, Niedergeschlagene, Ausgebeutete habt ihr immer um euch. Und ihnen sollt ihr so begegnen wie mir an diesem Abend.“, sagt Jesus. Wir alle sind Todgeweihte und leben auf den Tod hin, entgehen ihm nicht. Und unser gesamtes Leben sammeln wir solche Akte und Erfahrungen von Nächstenliebe und Zuwendung, die uns in den schweren Stunden das Leben erträglich machen. „Das, was sie vermochte, hat sie getan!“, sagt Jesus über die Frau, die ihn salbt. Sie hat ihm nicht versucht alles auszureden. Sie hat ihn nicht einfach nur abgelenkt. Sie hat nicht nach gutgemeinten Worten gesucht. Sie hat das Öl, wie bei einer Reinigungshandlung, wie bei einem Abschiedsritual auf seinem Haupt ausgegossen und wohl auch mit ihren Fingern einmassiert.

Bei Sterbenden und Todkranken gibt es oft nichts Besseres, was wir tun können, als da zu sein, es gemeinsam auszuhalten, wie die Frauen unterm Kreuz. Es bleibt oft nicht viel mehr zu tun, als die Hand zu reichen, ein paar Worte der Ruhe zu sprechen, einen Gedanken, ein Gebet, eine Erinnerung hervorzuholen. Wir Menschen sind nicht aus Metall oder Holz, es prallt kaum etwas einfach von uns ab, sondern wir sind feinfühlig, schwach und mitfühlend. So wie sich Jesus, und wie sich Gott im Geschehen am schwarzen Freitag zeigt.

„Ich bin nicht mehr lange bei euch!“ Also überlegen wir, wenn wir daran denken, dass es für unsere Partner und Freunde und Familien gilt, uns angenehme Erinnerungen zu schenken. Versöhnung, Aussprechen, gemeinsames Lachen und Weinen, Teilen von Zärtlichkeit, Berührungen, Umarmungen. Diese Frau hat Jesus das Vertrauen in die Menschen geschenkt und kann uns gerade bei einer grausamen Geschichte wie Karfreitag die Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe nicht vergessen lassen. Wo vom Heilsereignis, dem Sterben und der Auferstehung Jesu gesprochen wird, sollen wir auch über diese Salbung, von diesem kleinen Zeichen körperlicher und seelischer Nähe und Verbundenheit sprechen. Das trägt uns Jesus auf. Amen.